

**Zeitschrift:** Zoom : Zeitschrift für Film  
**Herausgeber:** Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst  
**Band:** 49 (1997)  
**Heft:** 12

**Artikel:** Gesprächsverweigerung  
**Autor:** Ulrich, Franz  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-932081>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 05.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# GESPRÄCHSVERWEIGERI

**Lieber Mythen als Tatsachen:  
In der (Nicht-)Auseinandersetzung der offiziellen Schweiz mit kritischen Filmen spiegelt sich das gleiche Unvermögen wie in der Aufarbeitung der Schattenseiten der Schweizer Geschichte.**

Franz Ulrich

**M**usterdemokratie, Hort der Freiheit, Unabhängigkeit und Solidarität, ein Volk von aufrechten, fleissigen, tüchtigen und redlichen Bürgern, die stolz waren nicht nur auf die ältesten demokratischen Institutionen der Welt, sondern auch die stärkste Lokomotive – 12'000 PS! So etwa – grob vereinfacht – sah das Bild der Schweiz aus, das in den vierziger und fünfziger Jahren in der Volksschule vermittelt und von der Mehrheit in Politik und Öffentlichkeit gepflegt wurde. Hitlers Grossmachtpolitik und der Zweite Weltkrieg zwangen die Schweiz zur Einigung und Abkapselung, die «geistige Landesverteidigung» wurde zur identitätsstiftenden «Ideologie», vor allem in der Deutschschweiz, die den Einflüssen und dem Druck des Dritten Reiches unmittelbarer ausgesetzt war als etwa die Romandie. Die in der Zeit des Zweiten Weltkrieges postulierten Werte der Freiheit, Unabhängigkeit und Neutralität erwiesen sich auch während des Kalten Krieges als nützlich. Die Kehrseite der Medaille: Angst vor Neuem, Ablehnung von Fremdem und Intoleranz im Verbund mit einer Idealisierung alles traditionell Schweizerischen führten zu Unbeweglichkeit und Zementierung des Bestehenden. Die Fähigkeit des Gemeinwesens zu grundsätzlichen, tiefgreifenden Änderungen ging teilweise verloren.

Zum Wesen der Demokratie gehört die ständige Infragestaltung von Staat und Gesellschaft durch konkurrierende, gegensätzliche politische Kräfte, seien es Parteien, Verbände oder einzelne Bürgerinnen und Bürger. Diese Kon-

fliktkultur ist der Schweiz im Gefolge der «geistigen Landesverteidigung» weitgehend abhanden gekommen. Wer grundsätzliche Kritik wagte und auf schwerwiegende Probleme hinwies, wurde als Scharfmacher, Störenfried und Nestbeschmutzer diffamiert («Moskau einfach!»). Diese Verweigerung verfassungsmässig garantierter Rechte wie Meinungsäusserungsfreiheit zeitigte üble Folgen, von der Hexenjagd 1956 gegen den marxistischen Kulturhistoriker Konrad Farner in Thalwil bis zur Fichierung von hunderttausenden von Bürgerinnen und Bürgern.

Diese Haltung, von der Schweiz nur die Sonnenseiten zu akzeptieren und die Schatten möglichst zu verdrängen, lässt sich auch in der Auseinandersetzung mit Schweizer Filmen aufzeigen. Zum Beispiel im Jahre 1941, als ein Dutzend Filme ins Kino kam, darunter «Gilberte de Courgenay», «Landammann Stauffacher» und «Romeo und Julia auf dem Dorfe». «*Gilberte de Courgenay*» von Franz Schnyder gehört bis heute zu den beliebtesten helvetischen Filmen. In einem Jura-Dorf wird die hübsche Wirtstochter während der Grenzbesetzung im Ersten Weltkrieg für Deutschschweizer Soldaten zur selbstlosen Betreuerin. «Eine Marketenderin mit reinem Herzen unterstützt die Moral der Truppe. (...) Das Blaugrau von 1914-18 als ‘nostalgischer’ Vorwand, um von der Gegenwart zu reden, ohne eine brutale Wirklichkeit illustrieren zu müssen» (Hervé Dumont). Der rührende und etwas sentimentale Film stand ganz auf dem Boden der «geistigen Landesverteidigung», wurde von den Behörden protegiert und zum grossen Publikumserfolg.

Der Stärkung des Wehrwillens diente ebenfalls Leopold Lindtbergs «*Landammann Stauffacher*», der den Mythos des Freiheitskampfes der vier Waldstätte im Vorfeld der historischen Schlacht am Morgarten beschwore. Trotz des patriotisch-zeitgemässen Themas wurde das Projekt von der Sektion Film des Generalstabs, die für Dreherlaubnisse zuständig war, eher behindert als gefördert. General Guisan persönlich erteilte schliesslich die provisorische Dreherlaubnis. Der Erfolg des Films beim Publikum war zwar eher enttäuschend, schliesslich wurde er aber doch mit offizieller Unterstützung in allen Schulen der Deutschschweiz gezeigt.

Keine offizielle Förderung erfuhr dagegen Hans Trommers und Valérien Schmidelys Verfilmung von Gottfried Kellers Novelle «*Romeo und Julia auf dem Dorfe*», die zum



«Die Erschiessung des Landesverräters Ernst S.»

finanziellen Misserfolg wurde. Die tragische Liebesgeschichte zweier Bauernkinder, die wegen dem hasserfüllten Streit ihrer Väter um einen Streifen Ackerland nicht zueinander kommen dürfen, endet mit dem Selbstmord der Liebenden. Dieses Ende passte nicht zu den Kinoerwartungen und Durchhalteparolen der Zeit, es wurde als defaitistisch, nihilistisch empfunden. Das Publikum blieb aus, Bern weigerte sich, den Film 1942 ans Festival von Venedig zu schicken. Das wohl schönste Beispiel des poetischen Realismus im Schweizer Spielfilm blieb für Jahre ein *film maudit*.

Drei Jahrzehnte nach Kriegsende der Fall «*Die Erschiesung des Landesverräters Ernst S.*» (1975) von Richard Dindo und Niklaus Meienberg: Der Dokumentarfilm rekonstruierte das Leben des Ernst S., der 1942 hingerichtet worden war, weil er dem deutschen Konsulat Informationen verschafft hatte. Das Schicksal des jungen Mannes wurde auf dem Hintergrund seines ärmlichen sozialen Umfeldes dargestellt, wobei sich fast automatisch die Frage nach jenen Schweizer Industriellen stellte, die mit den Nazis Geschäfte machten, ihnen Waffen lieferten. Dieses «heisse» Thema, das auch Thomas Koerfer 1983 in «*Glut*», der Geschichte eines Schweizer Waffenfabrikanten und seines Sohnes zur Zeit des Nationalsozialismus, aufgegriffen hat, löste in der Öffentlichkeit die bis heute heftigsten Diskussionen über einen Schweizer Film aus. Schon im Vorfeld hatte sich gegen diesen Versuch einer Korrektur der offiziellen Geschichtsschreibung Widerstand geregelt: Der Auditor der Armee, der Offizialverteidiger, der Feldprediger und viele andere lehnten es ab, als Zeugen befragt zu werden. Als der Film an der Internationalen Filmwoche in Mannheim 1976 mit dem «Sonderpreis des Oberbürgermeisters für einen Dokumentarfilm von besonderem sozialpolitischem Engagement» ausgezeichnet wurde, protestierten 18 Professoren der Berner Universi-

tät in einem offenen Brief mit unsäglichen Unterstellungen: Die Auszeichnung «ausgerechnet in Deutschland» erkläre sich aus einem «Ressentiment gegen die Tatsache, dass bei uns damals landesverräterische Sympathisanten und gekaufte Handlanger des Naziregimes streng bestraft wurden, oder es handelt sich um eine neomarxistische Zusammenarbeit über die Landesgrenzen hinweg». Erstmals seit zwölf Jahren entschied der Vorsteher des Eidgenössischen Departementes des Innern (EDI), Bundesrat Hans Hürlimann, gegen den Mehrheitsbeschluss der zuständigen Expertenkommission und verweigerte dem Film, dessen «formale Qualitäten» nie bestritten wurden, eine Qualitätsprämie, was nach einem Rekurs an den Gesamtbeurteilungsrat bestätigt wurde. Der

Zürcher Regierungsrat Alfred Gilgen verweigerte im Dezember 1977 Richard Dindo den Filmpreis von Stadt und Kanton Zürich, der ihm von der Jury für sein Schaffen der letzten Jahre zugesprochen worden war.

Diese Vorkommnisse waren während Jahrzehnten symptomatisch für den Umgang der offiziellen Schweiz mit Kritik und Widerspruch, die das heile, saubere, biedermännische und geschönte Bild des Landes anzukratzen drohten. Alles, was nicht in dieses Bild passen wollte, wurde nicht zur Kenntnis genommen, verdrängt, unter den Teppich gekehrt: die Asyl- und Flüchtlingspolitik, die «Erfindung» des Judensterns, die nachrichtenlosen Vermögen usw. Für eine Rehabilitierung Paul Grüningers wurde ein halbes Jahrhundert benötigt. Zu all diesen Themen gab es längst Publikationen, auch Filme. Zur Asyl- und Flüchtlingspolitik nicht nur «*Marie-Louise*» (1943) und «*Die letzte Chance*» (1944), in denen die Schweiz als Land der Hoffnung erscheint, das sie ja tatsächlich für viele war, sondern auch kritischere Werke wie Peter von Guntens «*Die Auslieferung*» (1974) oder Markus Imhoofs «*Das Boot ist voll*» (1980). Hätte man all diese Chancen zu einer gründlichen und unvoreingenommenen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit genutzt, der Schweiz wäre viel erspart geblieben. Die Unfähigkeit, das von Mythen oft stärker als von Wirklichkeit und Wahrheit geprägte Bild der Schweiz zu hinterfragen, und die Haltung der Gesprächsverweigerung, insbesondere von politisch massgebenden Kreisen und Behörden, aber auch konservativer Teile des Volkes, gegenüber unschönen und unbequemen Tatsachen, die von Publikationen, Presse und Film immer wieder aufgegriffen wurden, hat unter anderem zum heutigen Malaise geführt. Dessen Überwindung erweist sich als äußerst mühsamer und von Pannen begleiteter Prozess. ■